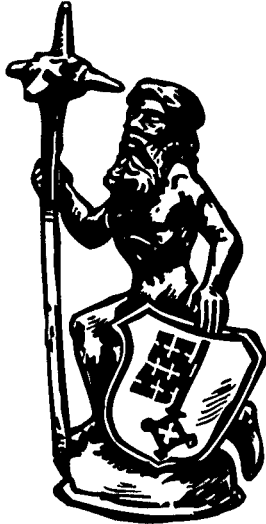


SOESTER ZEITSCHRIFT



ZEITSCHRIFT DES VEREINS
FÜR GESCHICHTE UND HEIMATPFLEGE SOEST

herausgegeben von Gerhard Köhn
unter Mitarbeit von
Dirk Elbert, Marga Koske und Ulrich Lör

HEFT 104

Westfälische Verlagsbuchhandlung
Mocker & Jahn

SOEST 1992

Soest und die Kölner Erzbischöfe aus archäologischer Sicht

Die militärische Eroberung der Sachsen und die damit verbundene Einführung des Christentums durch Karl den Großen brachte für den Raum östlich des Rheins nahezu revolutionäre Veränderungen mit sich. Die Bekanntschaft mit dem bis dahin weitgehend unbekanntem Steinbau, der zunächst nur die Kirchen betraf, später dann aber auch zunehmend den profanen Bereich eroberte, erforderte eine Vielzahl neuer Handwerke, die bislang im sächsischen Gebiet nicht heimisch waren, so z. B. Steinmetze, Glaser, Ziegler u. a. Die Ausstattung der sakralen Räume führte überdies dazu, daß sich auch spezielle Formen des Kunsthandwerks neu ansiedeln konnten. Und schließlich feierten neue Handelszweige Hochkonjunktur. Man denke nur an den Weinhändler, dem sich mit dem erweiterten liturgischen Bedarf ein neues Absatzgebiet erschloß.

Die Folge der Bekanntschaft mit den veränderten Formen des Handels und des Handwerks war eine relativ schnell fortschreitende Veränderung der Gesellschaft, die damit ihre ursprünglich weitgehend bäuerliche Prägung verlor. Mit dem gesellschaftlichen Wandel ging gleichzeitig eine Umstrukturierung des traditionellen Siedlungsgefüges einher. Siedlungsmittelpunkt wurde mit der Kirche nun der Kultort. Und die christliche Vorstellung von einer Gemeinschaft der Lebenden und Toten brachte überdies eine Verlegung der Friedhöfe vom Rand der Siedlung in die Mitte des Orts. Um Kirche und Friedhof gruppierten sich die Häuser. Und von diesem Zentrum aus erfolgte die weitere Entwicklung der Siedlung. Am Ende jener umwälzenden Neuerungen stand die Entstehung der Stadt als Sondersiedlungsform, wie sie bisher dem nichtrömischen Teil Germaniens nicht bekannt war. Doch wird in der einschlägigen Literatur immer wieder auf eine Ausnahme verwiesen, die zwar nicht Stadt im rechtlichen Sinne war, wie sie das Hochmittelalter kennt, die aber mehreren Zeitzeugen als Besonderheit aufgefallen war. Andernfalls hätte man nicht eigens vermerkt, daß sie auffallend groß und bevölkerungsreich war. Im 10. Jahrhundert wird sie bereits als *castrum* oder *civitas* bezeichnet. Es geht hier um Soest, und die Zeitzeugen sind der Verfasser der *Translatio St. Viti* im 9. Jahrhundert sowie der spanische Araber Ibrahim ibn Jaqûb aus Tortosa und der Werdener Mönch Uffing, deren Berichte zu Soest der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstammen¹.

An dieser Stelle schließt sich die Frage an, worin diese besondere, offenbar weithin auffällige Größe der Siedlung Soest begründet lag. Daß die Fruchtbarkeit des Börde-Bodens schon früh eine große Attraktion auf Siedler ausgeübt hat, belegen zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Siedlungsfunde im weiteren und engeren Bereich der späteren Stadt². Aber ist diese als der alleinige Grund für das schnelle Wachstum der Siedlung Soest vorstellbar? Daß gerade Soest eine so frühzeitige Entwicklung zur Großsiedlung durch-

macht, mag auch einer anderen Attraktion des Orts zu verdanken sein. Es sind die Salzquellen im Norden des heutigen Stadtkerns. Zwar scheinen diese bereits für die hochmittelalterliche Stadt ohne größere Bedeutung gewesen zu sein, denn weder das Sälzerhandwerk noch das Salz als Handelsgut spielen in der archivalischen Überlieferung Soests eine Rolle. Vielmehr ist zu vermuten, daß in diesem Zeitraum die Salzproduktionsstätten der Umgebung mit Sassendorf, Werl oder Salzkotten wesentlich erfolgreicher gearbeitet haben.

Doch ist durch Straßennamen wie Salzbrink, Solgasse, An der Salzmühle, die teilweise bereits für das 13. Jahrhundert belegt sind, sowie durch den Nachweis salzhaltiger Quellen in ihrer Umgebung ein Viertel gekennzeichnet, das auch noch heute durch seine besondere Siedlungsstruktur im topographischen Bild der Soester Altstadt als geschlossener Bereich recht deutlich auszumachen ist. Es handelt sich hierbei um das sogenannte Kohlbrink-Gelände.

Als im Vorfeld eines Kaufhaus-Neubaus an der höchsten Stelle des betreffenden Areals - nach dem Zweiten Weltkrieg als Parkplatz genutzt und auch durch die vorhergehende Bebauung nur geringfügig verletzt - eine zweijährige archäologische Untersuchung durchgeführt werden konnte³, bestätigte sich der Verdacht, daß an dieser Stelle in älterer Zeit ein Salinenbetrieb gearbeitet hatte. Obwohl die Grabungen sehr weitreichende Ergebnisse zum Stand der Technologie und zum Bau der Salinenanlage erbringen konnten, mußte die eigentlich mit der größten Spannung erwartete Frage nach der zeitlichen Einordnung der beobachteten Befunde vorerst unbeantwortet bleiben. Der Grund für das Fehlen jeglicher traditioneller Möglichkeiten der Archäologie, etwas über den Zeitrahmen für die Arbeit der Saline herauszufinden, war schnell entdeckt. Die Ausgestaltung und Nutzung der Anlage als reiner Gewerbebetrieb, der ganz offenbar wegen der Feuergefährlichkeit des Siedevorgangs vom Wohnbereich der Salinenbelegschaft getrennt war, hatte zur Folge, daß so gut wie kein Siedlungsabfall geborgen werden konnte, mit dessen Hilfe der Archäologe Hinweise auf die zeitliche Einordnung der angetroffenen Befunde erhält. Hoffnung auf Datierung bestand dann aber durch das Auffinden zahlreicher Holzpfosten als Überreste von Salinengebäuden, deren Durchmesser es erlaubte, eine erfolgreiche dendrochronologische Untersuchung durchführen zu können.

Denn mit Hilfe der Jahresringe, die der Baum als Reaktion auf warme und kühle, trockene und nasse Frühjahre in Verbindung mit der Beschaffenheit des Bodens ausbildet, ist es möglich, das genaue Fällungsdatum des Baumes zu ermitteln und damit das Gebäude oder die Konstruktion, zu deren Bau das Holz verwendet worden war, zeitlich exakt anzusprechen. Aber die Untersuchung erbrachte zunächst ein negatives Ergebnis. Denn es zeigte sich, daß die Bäume (Eichen) in einem Gebiet mit besonders günstigen Bedingungen gewachsen waren und daher nicht ausreichend charakteristische Jahresringe ausbilden konnten. Bei einer Nachuntersuchung auf der Grundlage neuer, verfeinerter Methoden ergab sich jedoch, daß der Salinenbetrieb

bereits im späten 6. und frühen 7. Jahrhundert gearbeitet hat⁴. Nun wäre das an sich noch kein aufregendes Ergebnis, wenn nicht die archäologischen Befunde auf eine Salinengröße hindeuteten, die eher frühindustriellem Charakter entsprach als einem Handwerksbetrieb ähnlich war, der für den Bedarf der Bewohner einer Siedlung von der damals üblichen Größe produzierte. Immerhin wurden auf einem Areal von 260 m² Größe mehr als 60 Ofenanlagen aufgefunden⁵. Und es gibt deutliche Anzeichen dafür, daß sich diese Befunddichte nach Osten unverändert fortsetzen wird. Die Bohrprofile, die im Vorfeld der Neubebauung des Kohlbrinks beim Einbringen der Fundamentierung begutachtet werden konnten, sprechen hier eine eindeutige Sprache.

Hier ist jetzt nach der Organisationsform dieser Saline zu fragen. Eine Frühform genossenschaftlicher Arbeitsweise ist zwar denkbar. Doch spricht die uniformierte Gestaltung der Anlage eher dafür, daß sie in der Hand eines einzigen Salinenherrn war, der nicht nur zur Deckung des Eigenbedarfs den Betrieb unterhielt, sondern auch offenbar weitergehende Handelsinteressen vertreten haben dürfte. Die Lage Soests an einem der ältesten Ost-West-Fernhandelswege, dem Hellweg, könnte diesem Interesse sehr förderlich gewesen sein.

In welchen Kreisen aber sollte der Soester Salinenherr zu suchen sein? Ein reich ausgestattetes fränkisches Gräberfeld des frühen 7. Jahrhunderts im Bereich Windmühlenweg/Lübecker Ring deutet auf eine erhebliche Wohlhabenheit einer Gemeinschaft im Umfeld des Salinenbetriebs hin. Doch erscheint der Bestattungsplatz zu weit entfernt zu sein vom Ort des Geschehens. Gemessen an den Möglichkeiten der damaligen Zeit, Entfernungen zu überbrücken, wäre eine größere Nähe zur Saline für den Salinenherrn oder dessen Vertreter, die Belegschaft, deren Siedlung und Bestattungsplatz eher vorstellbar.

Im Zusammenhang mit dem Problem des Salinenherrn dürfte die "berühmtberüchtigte" Dagobert-Schenkung Soests an den Kölner Erzbischof Kunibert den Heiligen in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts neue Bedeutung gewinnen⁶. Obwohl sie im Kontext einer Fälschung aus dem Jahre 1074 überliefert worden ist, läßt sich nicht ganz ausschließen, daß ihr Inhalt doch einen richtigen Sachverhalt wiedergibt, d. h., daß die Kölner Erzbischöfe bereits im früheren 7. Jahrhundert über Besitz in Soest verfügten. Ob sie Anteile an der Saline besaßen oder gar den Salinenherrn selbst stellten, ist nicht bekannt. Da das Salz jedoch eine offenbar große Attraktion der damaligen Siedlung Soest bildete, ist eine Verbindung der Kölner Kirche mit dem Salinenbetrieb, wenn es denn diese Schenkung tatsächlich gegeben hat, durchaus vorstellbar. Das aber würde bedeuten, daß in Soest schon im 6./7. Jahrhundert eine Hofanlage bestanden haben dürfte, in der der Vertreter des Salinenherrn als Aufsicht von Sälzerei und Umschlagplatz für das Salz residierte. Dieser Hof dürfte zunächst in den Händen des Schenkers, dann im Besitz des Beschenkten gewesen sein.

Betrachtet man die ursprüngliche Geländesituation im Stadtgebiet Soest (vgl. Abb.), dann bietet sich wegen der leicht erhöhten Lage natürlich das Gelände der späteren karolingisch-ottonischen Stadt oder dessen nördlicher Abhang zur Saline hin an. Doch weisen auf der Geländekuppe alle Siedlungsbefunde höchstens bis ins 8. Jahrhundert zurück. Das gilt sowohl für den Bereich um die Nikolaikapelle als auch für das Gelände zwischen St. Patrokli und dem Hohen Hospital⁷.

Dafür ist vom 8. bis zum 11. Jahrhundert der kölnische Einfluß auf dieser Hügelkuppe unverkennbar. Die älteste Pfarrkirche Soests, deshalb auch die erste genannt, weist mit ihrem Petrus-Patrozinium deutlich nach Köln⁸. Bei archäologischen Untersuchungen konnten zwei steinerne Vorgänger der heutigen, im Kern dem 12. Jahrhundert entstammenden, im 13. Jahrhundert veränderten Petri-Kirche ermittelt werden, eine dreischiffige Basilika des 10. Jahrhunderts und ein stattlicher Saalbau (17,90 m x 7,90 m) des frühen 9. Jahrhunderts. Ob ein weiterer Vorgänger, der vielleicht in dem Rest eines Lehmestrichs mit Brandverziegelung erfaßt wurde, in Form eines Holzbaus bestanden hat, muß aufgrund des fragmentarischen Befundes fraglich bleiben⁹. Ein ausgeprägter Westbau, wie er nicht nur der bestehenden Kirche angegliedert wurde, sondern mit dem auch schon der basilikale Vorgänger des 10. Jahrhunderts ausgestattet war, läßt auf eine eigenkirchliche Herkunft und Nutzung der Pfarrkirche St. Petri schließen. Denn die Existenz eines eigenständigen Westbaus bei einer Kirche deutet in der Regel an, daß einer Grundherrschaft, sei sie nun geistlichen oder weltlichen Standes, ein gesonderter Raum in ihrer Kirche reserviert wurde, von wo aus sie mit ihrer *familia* dem Gottesdienst beiwohnen konnte.

Hier mag der Titel "erste und älteste" Pfarrkirche etwas irreführend sein, denn durch jüngere Studien zur Entstehung der Kirchenorganisation nehmen wir stärker als früher an, daß alle Kirchen zunächst als Eigenkirchen entstanden sind und je nach Verständnis der eignenden Grundherrschaft früher oder später Teil der offiziellen Pfarrorganisation wurden. Daß es der Kölner Kirche leichter gefallen sein dürfte, eine Kirche wie St. Petri in den offiziellen Pfarrverband zu entlassen, versteht sich von selbst, änderte sich unter dem Strich doch kaum etwas an den Beziehungen beider zueinander. Dennoch bleibt das Petrus-Patrozinium nach wie vor der einzige Hinweis auf eine Beziehung zwischen Köln und der ersten Soester Pfarrkirche.

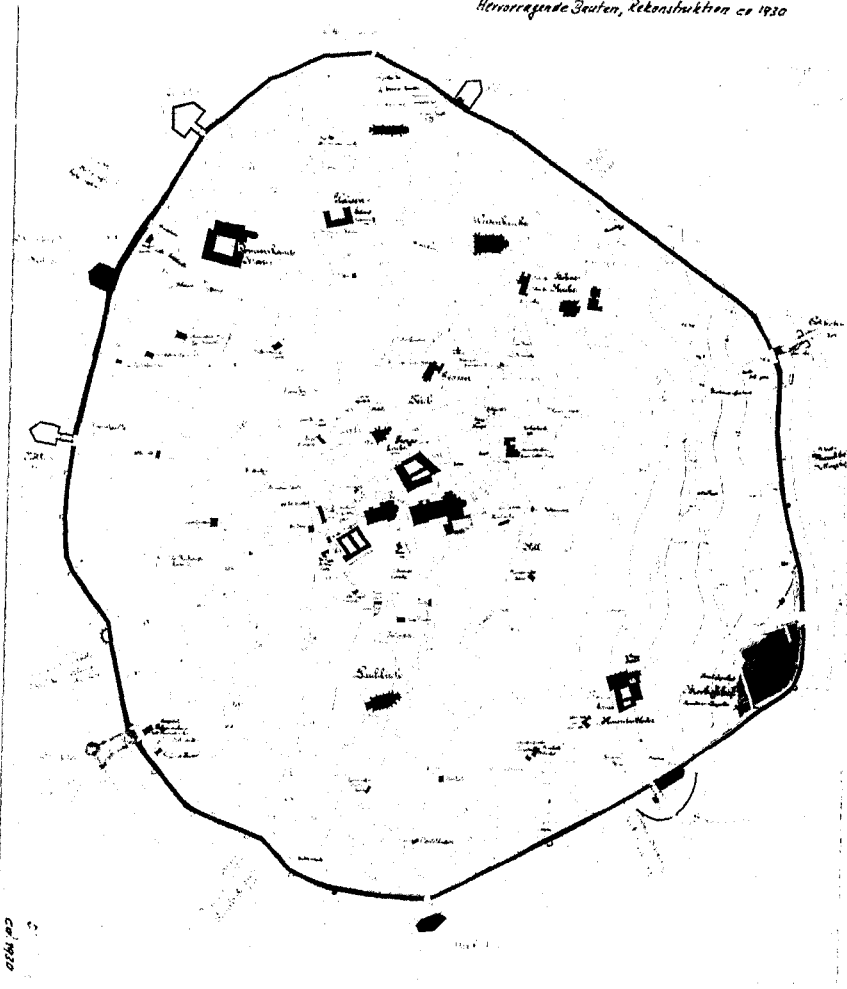
Mit größerer Deutlichkeit läßt sich dagegen die Verbindung der Kölner Erzbischöfe zu Soest im Falle von St. Patrokli nachweisen, das 965 als Kirche des gleichnamigen Kollegiatstifts durch Bruno von Köln östlich der Petri-Kirche, um eine Kirchenhälfte in der Längsachse nach Süden versetzt, gegründet wurde¹⁰. Die jüngste Grabung im Jahre 1976, die sich vornehmlich auf den Westteil der Kirche konzentrierte, konnte im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Bauforschung die Beobachtungen älterer archäologischer Untersuchungen weitgehend ergänzen, teilweise sogar korrigieren¹¹. St. Patrokli entstand zunächst als Kreuzsaal, der entgegen früheren Annahmen ebenfalls bereits mit einem dreischiffigen Westbau ausgestattet war.

In dessen zunächst noch nicht unterteilten Mittelraum gelangte man vom Langhaus her durch zwei Arkaden, vor dessen Mittelpfeiler ein Altar stand. Überdies ließ sich nachweisen, daß noch während der Bauzeit ein Feuer die Kirche wieder teilweise zerstörte. Die Westanlage wurde daraufhin in ihrer alten Form neu errichtet, doch erhielt der Mittelraum nun eine Stütze. In einem weiteren Schritt erfolgte dann die Erweiterung des Kreuzsaales zu einer Basilika durch den Anbau gewölbter Seitenschiffe, wobei auch gleichzeitig die Seitenräume des Westbaus verbreitert und zusammen mit dem doppelgeschossigen Mittelraum eingewölbt wurden. Vom Äußeren her veränderte sich die Gestalt der Westanlage durch den Anbau zweier Flankentürme auf quadratischem Grundriß. Seine heutige Gestalt verdankt St. Patrokli allerdings dem 12. Jahrhundert. Nach der Einwölbung des Langhauses und der Erneuerung des Chors zusammen mit dem Bau einer Krypta wurde als letzter Schritt im Bauvorgang der bestehende Westbau errichtet, dessen mächtiger Turm noch heute jedem Besucher Soests den Weg in das Herz der Stadt zeigt.

Wie St. Petri zeichnet sich auch St. Patrokli durch eine Abfolge von Westbauten im Zeitraum zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert aus. Damit verbunden ist ein Hinweis auf die eigenkirchliche Nutzung der nebeneinanderliegenden Kirchengebäude, wobei die Kölner Beziehung zu St. Patrokli eindeutig, die zu St. Petri wahrscheinlich ist.

Warum konzentrieren sich hier Kirchen mit Westbauten auf engstem Raum? Ende des 12. Jahrhunderts gesellt sich sogar die Nikolaikapelle dazu, die als kleiner Gottesdienstraum unmittelbar außerhalb, vielleicht aber auch noch innerhalb der Stiftsimmunität von St. Patrokli mit ihrer Westemporenanlage ebenfalls eine Herrschaft beherbergt haben dürfte¹². Gehört St. Nikolai noch in den Stiftsbezirk, dann wäre die sie nutzende Herrschaft in der *familia* von St. Patrokli zu suchen. Damit ergäbe sich ebenfalls eine Verbindung zur Kölner Kirche. Doch ist die Frage der Zugehörigkeit bisher nicht geklärt. Vor allem weist das Patrozinium in den profanen, speziell in den kaufmännischen Bereich¹³.

Für die Stiftskirche St. Patrokli mit den repräsentativen Verpflichtungen ihres Eigenherrn gegenüber anderen Herrschaften ist ein großzügig ausgestatteter Westbau nahezu selbstverständlich. Wesentlich schwieriger wird dagegen die Erklärung für den Westbau, mit dem die "erste und älteste" Pfarrkirche St. Petri seit dem 10. Jahrhundert ausgestattet war. Nach der Umwandlung des *turris sive palatium* in eine Hospitalstiftung gegen Ende des 12. Jahrhunderts und der spätmittelalterlichen Nutzung als Fräuleinstift könnte der Westbau für die Vertreter und Gäste dieser Institutionen bei Gottesdiensten reserviert worden sein, obwohl das Hospital eine eigene Kapelle besessen hat¹⁴. Für wen aber war der Westbau im 10. Jahrhundert errichtet und um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch einmal erneuert worden? Die zweigeschossige Paradiesvorhalle an der Nordseite ist dagegen als Stiftung eines Mitglieds des Soester Stadtpatriziats für das 12. Jahrhundert belegt und damit auch in seiner Nutzung faßbar¹⁵.



Historischer Stadtplan von Soest mit Höhenlinien. Rekonstruktion von Wilhelm Siebigk 1930. Stadtarchiv Soest

Die Identifikation des *turris sive palatium* mit der ältesten Pfalz der Kölner Erzbischöfe ist weitverbreitet, aber nicht wirklich belegt. Der noch in Resten vorhandene Turm ist nach den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen in seinem Umfeld im späten 10. Jahrhundert, eher aber im frühen 11. Jahrhundert errichtet worden¹⁶. Zu einer Pfalzanlage dürften jedoch, wie etwa das Vergleichsbeispiel Xanten zeigt, auch noch weitere Gebäude gehört haben, die bisher noch nicht aufgefunden worden sind. Von den topographischen Gegebenheiten und den bisherigen Grabungsbefunden her wären

sie am ehesten, falls sie wirklich existiert haben, südlich und vor allem südöstlich des Hohen Hospitals zu vermuten. Als Vorgänger des Turms wird eine ältere Hofanlage angenommen, die man ebenfalls dem Besitz der Kölner Erzbischöfe zugeschrieben hat. Einige Argumente ließen sich dafür bei den bisherigen archäologischen Untersuchungen sammeln. Dazu gehört die Beobachtung, daß das Gelände des Hohen Hospitals schon vor Errichtung des Turmgebäudes mit Gräben gesichert war, die abschnittsweise bis ins 8. Jahrhundert datiert werden konnten. Dafür sprechen auch konzentrierte Siedlungsanzeiger für die Zeit zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert in der älteren Stratigraphie dieses Areals. Überdies ist ein steinerner Mauerzug zu diesen Argumenten zu rechnen, der älter als der Turm erwiesen werden konnte. Allerdings ist seine Funktion zweifelhaft. Er läßt sich sowohl als Abschnitt einer älteren Befestigungsanlage als auch als Rest eines steinernen Gebäudes ansprechen. Gegen die Kontinuität eines profanen Herrschafts- und Verwaltungssitzes der Kölner Kirche in Soest westlich von St. Petri spricht allerdings der archäologische Nachweis einer Friedhofsnutzung zumindest der Nordhälfte des Geländes im späteren 9. und früheren 10. Jahrhundert, durch die im Norden das Grabensystem seine frühere Bedeutung verlor. Die zugehörige Befestigung lag nach neuesten Untersuchungsergebnissen im Bereich der Mariengasse¹⁷. Der Friedhof dürfte zur Petri-Kirche gehört haben. Sein weites Ausgreifen nach Westen bestätigt die Informationen der literarischen Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts, denen zufolge Soest eine sehr volkreiche Siedlung gewesen ist¹⁸. Denn die Ausweitung des Friedhofs in eine Richtung, die mittelalterlichen Vorstellungen zufolge ihrer Chorferne wegen und damit weit weg vom Ort des Altars nicht gerade zu den begehrtesten Bestattungspätzen zählte, läßt eine noch dichtere Belegung südlich, nördlich und östlich der Kirche erschließen, es sei denn, der Raum dort war durch Gebäude eingeengt.

Wie dem auch sei, die Errichtung eines Westbaus für St. Petri im 10. Jahrhundert fände am ehesten eine Erklärung, wenn man einen kölnischen Hof an der Stelle des späteren Hohen Hospitals südlich des St.-Petri-Friedhofs postuliert. Vor und während des Baus von St. Patrokli könnte die Westanlage von St. Petri den Kölner Erzbischof, seinen Vertreter und seine Gäste beherbergt haben, vorausgesetzt, die Basilika ist in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden, was sich aufgrund der Grabungsbefunde nicht deutlich fassen läßt¹⁹. Mit der Fertigstellung von St. Patrokli, die dem Kölner Erzbischof den Aufenthalt bei Propst und Stiftsherren während der Gottesdienste ermöglichte, wäre der Westbau von St. Petri in der Folge dann für seine Ministerialen zu nutzen gewesen, die später von bürgerlichen Kollegien oder Verwaltern der Hospitalstiftung abgelöst wurden. Doch sind hier zunächst nur Spekulationen möglich, die sich vielleicht durch eine kontinuierliche archäologische Arbeit im Soester Altstadtbereich bewahrheiten lassen oder als falsch herausstellen werden.

Doch gelingt es selbst mit Hilfe solcher Spekulationen nicht, einen schwerwiegenden Gegensatz zu klären, der sich aus den archäologischen Befunden

der vergangenen Jahre ergibt. Während die ältesten Siedlungsspuren auf der Petri-Patrokli-Anhöhe nicht weiter als ins 8. Jahrhundert zurückgehen - eine Ausnahme bildet ein älteres Gräberfeld unter der St. Petri-Kirche - wird am nördlichen Fuß dieses Hügels spätestens seit dem fortgeschrittenen 6. Jahrhundert Salz offenbar in solchen Mengen produziert, daß für diese Arbeit mit einer größeren Belegschaft gerechnet werden muß²⁰.

Wo aber hat diese ihren Wohnbereich gehabt? Die Grabungsbefunde am Kohlbrink ließen mit Sicherheit ausschließen, daß sie auf dem Gelände der Saline selbst untergebracht waren. Neben dem Petri-Patrokli-Hügel gibt es aber noch einen weiteren Siedlungskern im Soester Altstadtbereich, dem ebenfalls ein hohes Alter zugestanden wird und der ebenfalls eine besondere Beziehung zu den Kölner Erzbischöfen aufzuweisen scheint. Es geht um das Gelände der sog. neuen Pfalz, das in einem Winkel zwischen Thomae- und Bischofstraße angesiedelt ist. Für dieses Areal gibt es Hinweise auf eine Verbindung Köln-Soest vor der Zeit Philipps von Heinsberg, der als Erbauer der neuen erzbischöflichen Pfalz gilt. Folgt man den Ergebnissen einer Grabung der Jahre 1948 - 1950, dann müßte auch St. Thomae zu den ältesten Kirchen der Stadt gehört haben²¹. Die Grundrißform - ein Saalbau mit stark eingeschnürtem Rechteckchor und das Fehlen eines Westturms - sprechen bei der Erstanlage der Kirche für ein relativ hohes Alter. Eine zeitgleiche Errichtung mit St. Petri ist nicht auszuschließen, wegen der damals noch wenig fortgeschrittenen Grabungsmethoden jedoch nicht sicher zu belegen.

In diesem Zusammenhang muß die Funktion dieses Baus, weit entfernt von St. Petri und der Saline, an einer der höchsten Stellen der heutigen Altstadt gelegen, ermittelt werden. Zur Abwägung stehen seine Nutzung als Pfarrkirche für eine in nächster Nähe gelegene bäuerliche Siedlung oder aber als Eigenkirche eines Hofes. Für die zuletzt geäußerte Vermutung spricht eher die Vorgeschichte der neuen Pfalz. Denn als deren Vorgänger auf dem Gelände zwischen Thomae- und Bischofstraße nimmt man einen erzbischöflichen Wirtschaftshof an, zu dem St. Thomae ursprünglich als Eigenkirche gehört haben könnte, obwohl hier anders als bei St. Petri und St. Patrokli nie ein ausgeprägter Westbau vorhanden gewesen ist, es sei denn, man interpretiert das im 12. Jahrhundert entstandene, ausgesprochen wuchtige Westturmgebäude als Reduktionsform einer Westanlage. Ob dann aber eine Beziehung der Kirche zur neuen Pfalz bestanden hat - bei einer eigenkirchlichen Bindung an den vorangegangenen Wirtschaftshof wäre das zu vermuten - läßt sich schwer sagen. Daß die neue Pfalz eine eigene, dem hl. Bonifatius geweihte Kapelle besaß, spricht nicht dagegen²². Doch läßt sich der Überlieferung entnehmen, daß sich die Erzbischöfe von Köln gerade zu der Zeit, in der sich in rasanter Abfolge an St. Thomae bauliche Neuerungen vollzogen, mehrfach durch Zusammenstöße mit der Soester Bürgerschaft gezwungen sahen, ihre Residenz gegen Angriffe aus der Stadt zu verteidigen. Dagegen ist für Soest im 13. Jahrhundert eine Blüte sondergleichen belegt, so daß in Anbetracht der verstärkten Bautätigkeit an St. Thomae zumindest für das Hochmittelalter deren ausschließliche Nutzung als Pfarrkirche des

südlichen Soester Sprengels näherliegt als die eigenkirchliche Inanspruchnahme durch die sich in städtischen Fehden aufreibenden Kölner Erzbischöfe. In eine ganz ähnliche Richtung weisen übrigens auch die anderen Soester Kirchen, die um 1200 im Kranz um den karolingisch-ottonischen Kern herum entstanden und deren Entstehung auf ein kirchenorganisatorisches Konzept Philipps von Heinsberg zurückgeführt wird. Die Westanlagen, wie sie zumindest bei der Hohnekirche und in Reduktionsform bei St. Pauli nachweisbar sind, deuten aber eher auf eine eigenkirchliche Gründung außerhalb des Zugriffs der Kölner Erzbischöfe und eine erst nachträglich erfolgte Eingliederung in den Pfarrverband hin²³; es sei denn, man hält es für vorstellbar, daß der Kölner Erzbischof als Soester Stadtherr sich in diesen Kirchen einen eigenen Gebäudeteil für seine Besuche hat reservieren lassen.

Ganz abgesehen davon aber, daß der Grund für die Errichtung von St. Thomae nicht klar zu erkennen und die Datierung des Gründungsbaus nicht sicher ist, kann man mangels archäologischer Befunde noch viel weniger über das Alter der zugehörigen Hofanlage oder der Siedlung sagen. Das aber wäre die erste Voraussetzung dafür, ob überhaupt eine Verbindung zur Saline ins Auge gefaßt werden kann. Im Zusammenhang damit steht auch die Frage der Entfernung. Ist der Abstand zwischen dem St. Thomae-Gelände und der Salzproduktionsstätte am Kohlbrink für den Salinenherrn selbst bzw. seinen Vertreter noch denkbar, so muß für den Wohnbereich der Sälzer eine größere Nähe zum Arbeitsplatz vorausgesetzt werden, zumal jüngere Quellen zur Salzproduktion nahelegen, daß die Saline eine intensive Betreuung rund um die Uhr verlangte²⁴. Lange Anmarschwege für die Belegschaft sind daher schlecht denkbar.

Die Frage der Entfernung stellt sich auch in Verbindung mit dem 1930 aufgefundenen und untersuchten Gräberfeld am Lübecker Ring. Dieses konnte zwar aufgrund der reichen Beigaben als zeitgleich mit der Saline erwiesen werden. Da in diesem Zeitraum die zugehörige Siedlung unmittelbar in der Nachbarschaft des Gräberfeldes zu suchen ist, ergibt sich trotz der zeitlichen Korrespondenz wiederum das Problem der Entfernung, die mit fast 2 km zur Saline doch für damalige Vorstellungen ganz erheblich ist.

Bleibt das ältere Gräberfeld unter St. Petri. Der bisher nur in einem Vorbericht publizierte Befund wird aufgrund von Grabbeigaben ins späte 7./frühe 8. Jahrhundert datiert, nach neueren Erkenntnissen ist eine frühere Zeitstellung aber nicht auszuschließen, sondern sogar sehr wahrscheinlich²⁵. In diesem Falle stellt sich auch das Problem der Entfernung nicht. Denn da auf der St.-Petri-/St.-Patrokli-Anhöhe den bisherigen Grabungsbefunden zufolge keine Siedlungsspuren bis ins 7. Jahrhundert sonst zurückreichen und auch südlich und südwestlich des karolingisch-ottonischen Kerns keine zeitgleichen Siedlungsbefunde aufzufinden waren²⁶, ist davon auszugehen, daß die Siedlung, die dem Gräberfeld, aber auch der Saline zuzurechnen ist, am nördlichen und nordöstlichen Abhang des St.-Petri-/St.-Patrokli-Hügels liegt. Die Süßwasserquellen des heutigen Großen Teichs würden überdies eine Attraktion für die Anlage eines Hofes bedeutet haben. So gesehen ist

dieser Ort der ideale Sitz für den Salinenherrn oder seinen Vertreter, aber im Augenblick mangels archäologischer Untersuchungen nicht zu belegen. Interessant ist angesichts dieser Überlegungen auch der Standort der Soester Marktkirche St. Georg. Das 1823 abgerissene, in seiner letzten Baugestalt offenbar der bestehenden Hohnekirche ähnliche Gebäude ist bisher archäologisch nicht untersucht worden, obwohl das in Frage kommende Areal nur teilweise neu bebaut wurde²⁷. Ihre Lagebeziehung zum Großen Teich und zu zwei Adelshöfen, zu denen großzügig geschnittene Parzellen gehören, läßt nicht ausschließen, daß sich hinter der späteren Marktkirche eine ältere, zu einem Hof gehörige Eigenkirche verbirgt. Eine archäologische Untersuchung des noch nicht überbauten ehemaligen Ostteils der Kirche würde mit einigem Glück Informationen über die Baugeschichte der Kirche erbringen, vielleicht sogar ihre Gründungszeit ermitteln können. Überdies bestände noch die Möglichkeit, Antworten zum Umfeld des Kirchengebäudes zu finden. Von den Ergebnissen dieser Untersuchung hängt ab, ob die oben geäußerten Vermutungen zur Siedlung der Sälzer und zur Lokalisation des Wohnsitzes des Salinenherrn oder seines Vertreters stichhaltig sind oder nicht. Gelingt es außerdem, den Gründungsbau von St. Georg zeitlich präziser festzulegen, dann ließen sich sogar konkretere Vorstellungen zur Herkunft des Soester Salinenherrn gewinnen. Könnte beispielsweise ein hohes Alter der Kirche festgestellt werden, dann würde eine Verbindung zwischen der sog. Dagobert-Schenkung und der Saline wahrscheinlicher. Denn für den Vertreter des Erzbischofs von Köln als Salinenherrn ist schon früh eine christliche Kirche vorstellbar, auch wenn man für die Belegschaft selbst die Notwendigkeit einer christlichen Kultstätte nicht unbedingt annehmen sollte. Das St. Georgs-Patrozinium ist allerdings kein altes Kölner Patrozinium, doch darf man allein wegen der Sachseneinfälle im späteren 7. Jahrhundert keine kontinuierliche Existenz einer solchen Kirche bis ins Mittelalter annehmen. Im Zuge eines solchen Kontinuitätsbruchs könnte auch ein älteres Patrozinium verlorengegangen sein²⁸. Vielleicht gaben die Sachseneinfälle des 7. Jahrhunderts auch Anlaß dazu, die Siedlung im 8. Jahrhundert mit ihren wesentlichen Teilen auf die Anhöhe zu verlegen und dort zu befestigen. Die Saline selbst dagegen scheint von allen Zeitereignissen unberührt ihre Arbeit weitergeführt zu haben, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem der spanische Reisende Ibrahim über den Hellweg nach Osten zog und Soest als das "castellum" im Lande der Slaven beschrieb, als dessen auffälligste Eigenart er für die Nachwelt festhielt, daß man dort Wasser zu Salz kochen konnte.

Anmerkungen

- 1 O. Rütting: Zur ersten Soest-Erwähnung anlässlich der Reliquien-Überführung des hl. Vitus im Jahre 836. In: Soester Zeitschrift (im folgenden abgekürzt: SZ) 98, 1986, S. 5-30; G. Jacob: Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, Berlin 1890, S. 17; Uffing: Die Lebensgeschichte der Heiligen Ida von Herzfeld. In: R. Wilmans, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen 777-1313. Bd. 1: Die Urkunden des karolingischen Zeitalters, 770-900. Münster 1867, S. 469-488.
- 2 W. Melzer: Ein Jahr Soester Stadtarchäologie. Erste Ergebnisse und Ausblick. In: SZ 103 (1991), S. 4-12.
- 3 Vorberichte sind erschienen in: SZ 94 (1982), S. 9-11; SZ 95 (1983), S. 25-32; Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 1, (1983), S. 203-207; 2 (1984), S. 215-220; Salz - Arbeit - Technik. Produktion und Distribution im Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Ch. Lamschus. Lüneburg 1989, S. 131-135.
- 4 G. Isenberg/L. Verlage: Neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte Soests. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde (im Druck).
- 5 Allerdings gehörten die Öfen unterschiedlichen Zeitschichten an, die sich wegen der Fundsituation jedoch nicht präzise ansprechen ließen. Einer Schicht konnten im Grabungsfeld jeweils 6 Zwillingsanlagen, d. h. 12 Öfen zugeordnet werden.
- 6 J.S. Seibert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte Westfalens. Bd. I, Nr. 31, S. 34-36; F. W. Oediger: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter I, Bonn 1954-1961, Nr. 35, S. 21; Nr. 1039, S. 310; O. Rütting: Neue Anmerkungen zur "Dagobertischen Schenkung" von 624. In: SZ 94 (1983), S. 5-8.
- 7 B. M. Wenzke: Soest - Strukturen einer ottonischen Stadt. Phil. Diss. Bonn 1990, S. 253 ff.
- 8 E. Freise: Die Sachsenmission Karls des Großen und die Anfänge des Bistums Minden. In: An Weser und Wiehen. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Landschaft. Festschrift für W. Brepohl. Minden 1983, S. 57-100, bes. S. 71.
- 9 A. Doms: Die Ausgrabungen unter der Petrikerkirche in Soest. In: Westfalen 50 (1972), S. 213-217.
- 10 S. Schwedhelm: Ein Jahrtausend St. Patrokli. Zur Baugeschichte und zur romanischen Farbfassung. In: Gottesdom und Gottesvolk. Das Rettungswerk von St. Patrokli Soest 1974-76. Soest 1976, S. 30-35; vgl. auch A. K. Hömberg: Das mittelalterliche Pfarrsystem des kölnischen Westfalen. In: Westfalen 29 (1951), S. 39.
- 11 U. Lobbedey: Grabungen im Westbau. In: Gottesdom und Gottesvolk (wie Anm. 10), S. 26-29; ebenfalls in: Westfalen 55 (1977), S. 280-281.
- 12 Zuletzt dazu H. J. Böker: Die Nikolaikapelle zu Soest. Irrwege einer Symbolinterpretation. In diesem Band.
- 13 H. Kampschulte: Die westfälischen Kirchen-Patrozinien, fotomech. Nachdruck der Ausgabe 1867. Münster 1963, S. 169-172, zu Nikolaus als Kapellen-Patrozinium bes. S. 170f. Vgl. dazu aber auch die Stiftungsgeschichte der Abtei Brauweiler, als deren Patrozinium neben dem älteren Medardus Nikolaus erscheint. Nikolaus gilt dort als Familienheiliger der Ottonen.
- 14 H. Schwartz: Soest in seinen Denkmälern. Bd. I: Profane Denkmäler. 2., unv. Auflage. Soest 1977, S. 129-138; zur Vincentius-Kapelle des Hohen Hospitals vgl. auch B. M. Wenzke (wie Anm. 7), S. 333-339.

- 15 G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen. Bd. 2: Westfalen. München 1969, S. 527; H. Schwartz (wie Anm. 14), Bd. II: Romanische Kirchen. 2., unver. Aufl. Soest 1978. S. 92.
- 16 A. Doms: Ausgrabungen südwestlich der Petrikirche in Soest. In: Geschäftsbericht 1971. Ländliche Sparkasse Soest; ebenso in: Altertumskommission für Westfalen. Niederschrift der Hauptversammlung vom 3./4. 10. 1986 in Brilon, S. 17-21; G. Isenberg: Ein Ausschnitt aus der Soester Stadtgeschichte: Die Grabung an der Petristraße 1984/85. In: SZ 97 (1985), S. 5-12; ebenso in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4 (1986), S. 327-337; eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse gibt B. M. Wenzke (wie Anm. 7), S. 88-154, S. 309-314.
- 17 W. Melzer (wie Anm. 2), S. 7-8.
- 18 O. Rütting (wie Anm. 1), S. 15-25.
- 19 A. Doms (wie Anm. 9), S. 215-216.
- 20 Aus jüngeren Quellen ist bekannt, daß die Salzproduktion sehr arbeitsaufwendig ist, vgl. dazu: Salz - Arbeit - Technik (wie Anm. 3).
- 21 H. Deus: Baugeschichte der Kirche St. Thomae zu Soest. Soest 1954 (Soester wissenschaftliche Beiträge. 9.); B. M. Wenzke (wie Anm. 7), S. 84-87.
- 22 H. Schwartz (wie Anm. 14), S. 138-139.
- 23 Vgl. dagegen die in der einschlägigen Literatur immer wieder geäußerte These von der kirchlichen Neuorganisation Soests durch Philipp von Heinsberg (1167-1191); zuletzt dazu P. Leidinger: Soest und das Erzstift Köln. Zum Verhältnis von Landesherrschaft und Stadt im 13. Jahrhundert. In: Soest. Stadt - Territorium - Reich. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest (= SZ 92/93 (1980/81)), S. 85-113, bes. S. 86.
- 24 Für die spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Salzproduktionsstätten beschreibt den Arbeitsvorgang bei im Grundsatz unveränderter Technologie: G. Agricola: Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen. Neudruck in deutscher Sprache. Düsseldorf 1953, S. 469ff. Vgl. dazu auch die in Anm. 20 angeführte Literatur.
- 25 Eine Gesamtpublikation der Grabungsbefunde ist in Vorbereitung.
- 26 Freundliche Auskunft von W. Melzer. Vgl. dazu auch W. Melzer (wie Anm. 2), S. 8-10.
- 27 H. Schwartz (wie Anm. 15), S. 185-203.
- 28 Für ein älteres Patrozinium bieten sich der Hl. Julianus und der Hl. Martin an. Schwartz (wie Anm. 27), S. 185, bezieht sich auf die Bemerkung Clutes (A.G. Clute: Susatum vetus et novum aus dem Jahre 1696. In: F. Wiskott (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Stadt Soest, Soest 1857), daß die Georgenkirche ursprünglich dem legendären Petrus-Jünger und I. Bischof von Le Mans geweiht gewesen sei, ohne jedoch einen sicheren Beleg dafür anführen zu können. A. K. Hömberg (wie Anm. 10), S. 37, Anm. 14, weist auf das Martins-Patrozinium der St. Patrokli-Krypta hin, das O. Timmermann (Grundriß und Altersschichten der Hansestadt Soest. In: Spieker 5, 1954, S. 19-57), S. 22, als Hinweis auf die Existenz eines karolingischen Königshofes mit Eigenkirche sehen will. Zieht man eine frühe Kölner Beziehung zu Soest in Betracht, wäre vor allem das Patrozinium des Petrus-Jüngers Julianus interessant, doch bleibt die Verbindung zu St. Georg unsicher, könnte es sich doch auch um ein Verlesen des Namens handeln, so z.B. Julianus - Julianus.